

dabei und mittendrin. Gaben und Aufgaben demenzsensibler Kirchengemeinden.

Erfahrungen und Ausblicke aus einem Projekt in Köln.

Vorweg

Deine Zeit (Herbert Grönemeyer)

„...Lass uns deinen Tanz tanzen

Lass uns deinen Pfad gehen

Zu zweit und versöhnt

Unterschreib mit weißer Tinte

Für den Hauch von Ewigkeit

Für deine Ewigkeit.“

Welche Erfahrungen haben Sie denn mit dieser ‚neuen Art‘ von Zeit (Ewigkeit?) schon gemacht?

Haben Sie auch solche „Demenz-Erfahrungen“ gemacht, oder etwa ganz andere?

Demenz hat Zukunft

Mir ist es neulich wirklich in einem normalen Sonntagsgottesdienst mitten in Köln so gegangen. Ich habe mich umgeschaut und gehörte fast zu den Jüngeren im Kirchenraum.

Wir leben in einer Kirche, deren Altersstruktur der Gesellschaft um bis zu 30 Jahre voraus ist. D.h. die gesellschaftliche Zukunft ist schon längst kirchliche Realität. Eine zukunftsfähige Kirche wird um diesen Trend nicht umhinkommen und diesen aufnehmen, angehen und aktiv gestalten müssen und nicht eben nur die Leistungsfähigen in den Blick nehmen. Dann und dort, Menschen mit Demenz nicht zu einer Problemzielgruppe zu erklären, ist ‚eine Leistung‘, die wir in dem Kontext nicht für selbstverständlich betrachten.

Ich selber bin in einer Kirche groß geworden, in der man gerne regelmäßig und in großen Abständen zu besonderen (Problem)-Zielgruppen-Gottesdiensten einlud: am besten direkt alle zusammen: „Für Alte, Kranke und behinderte Menschen“, stand auf den Plakaten in den Kirchen-Schaukästen - sinnvollerweise mit der Spendung des Sakramentes der Krankensalbung. Eigentlich ein gutes Vorhaben könnte man ja meinen. Wir nehmen noch die Menschen in den Blick, die Hilfe benötigen, eine zutiefst ethisch gute und begrüßenswerte Maxime, holen Sie ins Zentrum der Gemeinde, in den Gottesdienst und geben ihnen den Rang, der ihnen zusteht (s. auch ‚Aktion Sorgenkind‘ – daraus wurde einmal sinnvollerweise die ‚Aktion Mensch‘). Aber die Subjekte und die Objekte in einem solchen Tun sind schon ganz klar festgelegt. Und sog. ‚Mitleid‘ kann in diesem Zusammenhang ausgesprochen degradierend wirken. Genau einen solchen, sicherlich gut gemeinten Rundumschlag der Fürsorge wollen und wollten wir mit unserem Projekt nicht anregen.

Von (übersteigter) Fürsorge ist in dem Lied von Herbert Grönemeyer oben übrigens auch nicht die Rede: „Hier zählt **deine Wirklichkeit!**... heißt es u.a. „Ich schließ die Augen, um **mit dir** zu sehnen, um dich zu denken, zu verstehen...“ Da ist jemand anders aktiv, denkt, sehnt sich und usw. Da geschieht etwas auf Augenhöhe, quasi partnerschaftlich. Bsp.: aus meiner Praxis: z.B. Frau R.

So etwas könnte auch in unserem Kontext gemeint sein.

Zwischenfragen- oder: Dazugehören, ja, aber...

- Uns ging und geht es mit dem Projekt zunächst um Sensibilisierung: Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen gehören, sind ein (wichtiger) Teil unserer Kirchengemeinden! (Bsp.!) Sie sind Kirche!

Folgende Fragen möchte ich mit Ihnen an Ihren Tischgruppen einmal angehen: (PPP)

- Wo, wann, wie begegne ich/ begegnen sie Menschen mit einer Demenz in unserer Kirchengemeinde? (Wo begegnen Sie ihnen sonst?)
- Wo vermisse ich sie zunehmend?
- Welche Erfahrungen habe ich in den unterschiedlichen Begegnungen, vielleicht auch in einer stationären Einrichtung gemacht?
- Welche diesbezüglichen Fragen, Ängste, Unsicherheiten begleiten mich und sind bei anderen zu spüren?

„Demenz ist Sippenhaft“ (vgl. Bernhard Kraus, S. 14), heißt es an einer Stelle. Die unmittelbaren Bezugspersonen sind (immer) von einer Demenz mit betroffen. Die Betreuung bleibt, bei allen flankierenden Stützen, Hilfen und Maßnahmen eine große Herausforderung, für viele eine Belastung, für manche, auch die Professionellen auf der anderen Seite auch schon einmal eine Bereicherung.

Im Flur meines sog. Basisaltenheimes – an der Sitzecke – ergab sich neulich, quasi im Vorbeigehen, folgender Dialog bzw. Impuls: *„Hallo Herr Trapp, (und dann relativ unvermittelt) wo meine Mutter ist, weiß ich nicht....sie war mal hier – vor ein paar Tagen....du (nicht zu mir) bist ja mein Brüderchen....wir kommen ja aus Ostpreußen.... (usw.) danke, dass sie hier sind....“*

Von der Idee zum Projekt

Wie es dazu kam: Eine neue Mitarbeiterin im Demenz-Service-Zentrum Region Köln und das südliche Rheinland (Schirmherrschaft der Alexianer) hatte das Thema, die Aufgabe „Spiritualität als Ressource zur Lebensbewältigung“ von Menschen mit Demenz aufzugreifen.

Das war die Initialzündung für ein ökumenisches Pilotprojekt (erstmal über Finanzierung durch die Robert-Bosch-Stiftung) im Stadtdekanat Köln. Das Ganze lief über das Förderprogramm „demenzfreundlicher Kommunen“. In einem drei- bzw. vierköpfigen Steuerungsgruppe haben wir uns dem Thema bzw. dem Projekt angenommen.

Auswahl der Gemeinden und beteiligte Seelsorgebereiche

Über die örtlichen Kirchenleitungen haben wir alle leitenden Pfarrer mit der Idee konfrontiert und eine offene Ausschreibung durchgeführt. Übrig für die konkrete Projektumsetzung blieben zunächst ein katholischer Seelsorgebereich und eine evangelische Kirchengemeinde.

Diese beiden Kirchengemeinden haben sich für 1,5 Jahre mit Menschen vor Ort und den beteiligten der Steuerungsgruppe auf den Weg gemacht.

Später wurden in den jeweils ausgewählten Kirchengemeinden innerhalb einer **offenen Infoveranstaltung** das Projekt inklusive seiner Projektbausteine vorgestellt und erste gemeinsame Schritte angeregt.

Im zweiten Projektdurchlauf (Sommer 2014 – Dezember 2015) waren nur noch zwei katholische Seelsorgebereiche dabei. Die evangelische Kirche hatte sich aus finanziellen Gründen inzwischen zurückgezogen.

Im derzeit startenden dritten Projektdurchlauf, finanziert durch das Stiftungswesen im Erzbistum Köln werden wieder zwei katholische Seelsorgebereiche mit dabei sein. Wir betonen aber grundsätzlich unsere ökumenische Offenheit.

Die Projektbausteine

Schulungsangebote

Die beiden Schulungstage (jeweils Samstage) sind für Leitungen, Interessierte, auch für betroffene Angehörige und weitere Schlüsselpersonen im Gemeindekontext (z.B. die Folgedienste) gedacht. Es werden dort keine Absprachen auf die Kirchengemeinde hin getroffen, also insofern, dass man sich mit dieser Schulung für eine Initiative, ein Engagement bereithalten müsste.

Inhalte und Anregungen

- ° Das (medizinische) Krankheitsbild verstehen, Umgang mit Menschen mit Demenz (er)lernen
(Symptomatik, Kommunikation, Begegnung)
- ° Religiöse Ressourcen (Biografie-Arbeit), die Gestaltung spiritueller Angebote
- ° Welche Menschen/ Unterstützung/ Hilfen/Angebote gibt es in unserem Quartier (Entlastungsmöglichkeiten, spezialisierte Angebote...)?° Welche Angebote für Senioren gibt es in unserer Gemeinde? Wen erreichen wir? Wer von uns ist Ansprechpartner?

Bei der letzten Schulungs-Thematik könnte es im nächsten Projekt-Durchlauf eine Veränderung geben.

„Inklusive Gottesdienste“

Die Gemeinde 'verpflichtet' sich innerhalb des Projektlaufs zwei inklusive Sonntagsgottesdienste/ Messen zu gestalten, wofür dort intensiv (mit Homepage, Plakaten, in Zeitungen etc.) geworben wird und die zusammen mit Mitgliedern aus unserer Steuerungsgruppe in mehreren Treffen vorbereitet werden.

Auch hier geht es nicht darum, einen Sondergottesdienst für eine spezielle Zielgruppe zu feiern, sondern einen Erinnerungsraum zu öffnen, an dem sich Menschen geborgen fühlen und Gemeinschaft mit Gott und den Menschen erleben

Überhaupt: Alle Maßnahmen des Projektes zielen darauf ab, keine neuen und spezialisierten Angebote für Menschen mit Demenz zu entwickeln (und diese damit zu segregieren), sondern die bestehenden (!) gemeindlichen Angebote zu öffnen.

Merkposten und Anker: Wir wollen die Bedürfnisse der Betroffenen ernstnehmen... z.B. in Gottesdiensten, die elementar aber nicht kindlich, lebensnah aber nicht trivial gestaltet werden sollen.

Denn wir haben es in der aktuellen älteren Generation noch mit reichlich Menschen zu tun, die kirchlich-religiös sozialisiert sind und mit einer zumindest (sonntäglichen) Gottesdienstpraxis aufgewachsen sind. Die altvertrauten religiösen Zeichen, Rituale, Routinen, Formen, Formeln und auch die Sakramente sind Ausdruck einer persönlichen Wirklichkeit und Frömmigkeit, auf die wir uns gerne beziehen möchten. Es schafft einen hohen Erinnerungswert in einem Rahmen, der im Großen und Ganzen als bekannt vorausgesetzt werden kann; wir setzen bei Schlüsselreizen an. Und da sind es eben die Lieder, der Raum, die Gewänder, die Gerüche, die Atmosphäre... (Bsp. Kerzen brennen am besten schon: oder sonst: "die Kerzen brennen nicht....Ich glaube hier ist kein Gottesdienst...", bei denen wir ansetzen.)

Wir drücken quasi liturgisch, mit Beten und Singen aus: „*Gott vergisst mich nicht, auch wenn ich alles vergesse...*“

Wir wollen mit einem solchen Sonntags- Gottesdienst die von Demenz betroffenen Menschen und ihre Angehörigen (vgl. besonders die in Privathaushalten leben) besonders ansprechen und einladen. Dafür würde ein Einladungstitel „Gottesdienst für alle“ nicht ausreichen, würde die eigentliche Stoßrichtung nicht ausdrücklich ansprechen.

Welche Erfahrungen haben Sie denn im Kontext Demenz und Gottesdienst?

Sensibilisierung der Besuchsdienste

Der dritte Projektbaustein sieht einen Reflexions- und Schulungsnachmittag für die vorhandenen ehrenamtlichen Besuchsdienste vor. In sehr vielen Kirchengemeinden haben diese Dienste zum Geburtstag, oder in Krankheit, eine lange Tradition. Es geht bei diesem Projektbaustein um Ermutigung, Bestärkungen, Informationen, eben um Sensibilisierung.

Bei älteren Menschen ist dieser Besuch besonders beliebt und die Erinnerungsstücke, der Brief, das Schreiben, die Mitbringsel aus der Pfarrgemeinde werden sorgsam und lange aufgehoben und stehen an zentraler Stelle in der Wohnung. „Der Pfarrer hat an mich gedacht. Er hat mich nicht vergessen!...“ Wenn der Besuch durch ein Mitglied des Pastoralteams, oder einen anderen Vertreter ausbleibt, gehört dies genau zu den häufig zitierten schmerzlichen Erfahrungen, die ältere Gemeindeglieder nachhaltig enttäuschen.

Leitfragen in einem solchen Setting könnten lauten:

Wie gehe ich mit jemand um, der nicht mehr realisiert, dass er heute Geburtstag hat und nicht versteht wer ich bin?

Wie gehe ich mit Angehörigen um, die einen solchen Besuch überhaupt nicht mehr für nötig halten?

Wie kann ich einen solchen Besuch praktisch gestalten, ohne jemand zu über- oder unterfordern?

In diesem Zusammenhang ist eine kleine Handreichung (vgl. anbei) entstanden.

Auswertungen in den Kirchengemeinden und Erkenntnisse der Steuerungsgruppe

Der Lerngewinn für unsere beteiligten Kirchengemeinden, ihre Akteure und uns als Steuerungsgruppe ist in Zahlen schwer zu messen. Es sind oft die (kleinen) Erkenntnisse ‚zwischen den Zeilen‘, die haften bleiben. Überhaupt: Die (vielleicht nicht erfüllten) Erwartungen der in den Pfarrgemeinden Beteiligten machen schon Vieles im Nachhinein offenkundig:

° Wo sind bzw. waren denn die Betroffenen?

Dies ist eine der ersten Fragen, die bei dem Treffen im Anschluss, nach einem wie oben beschriebenen Gottesdienst gestellt wurden... Wie viele der Anwesenden waren denn überhaupt dement? Natürlich haben manche (viele?) erwartet, gehofft, dass da viele Menschen mit Rollator,

wirrem Haar, chaotisch sortierter Kleidung etc. erscheinen. Aber kann es alleine darum gehen, dass wir wider Erwarten direkt die Kirche mit Betroffenen füllen. Die Kirchen waren z.T. bei unseren Gottesdiensten am Sonntagvormittag nicht so gut gefüllt, wie erwartet. Haben sich welche nicht getraut zu kommen, weil sie sich nicht als Betroffene outen wollten, z. T. Angst haben als dement eingestuft zu werden.

° Der allgegenwärtige **Wunsch etwas zu ,reparieren‘**, etwas gerade zu rücken, was aber partout nicht gerade wird...Aber kommt es darauf an? Oder nicht vielmehr, dass wir zeigen: auch ihr gehört dazu, seid eingeladen, seid die Mitte von Kirche... Gott kann auch auf krummen Zeilen gerade schreiben, ohne, dass wir die selber neu justieren können müssten.

Und da kommt es auf den Mut an, auch einmal etwas auszuprobieren.

° **Gut gelingende Beispiele wirken:**

Da haben wir Pfarrer und Gemeinde erlebt, die sich leicht taten auf der Klaviatur der Ressourcen und Möglichkeiten in einem solchen inklusiven Gottesdienst zu spielen (altes Lied als katechetisches Element, Erinnerungsstücke einsetzend: z.B. Tosca, eine alte Kaffemühle, Zigarre....); andere Pfarrer taten sich etwas schwerer, achten peinlich genau darauf, dass die Form des Gottesdienstes (oder was sonst?) gewahrt wird; ein Beispiel: Der Apfel an Erntedank, der zwar im Gottesdienst verteilt wird, aber in den man bitte nicht im Gottesdienst rein beißen soll!

° Es braucht **Kümmerer**: Aus unseren bisherigen Erfahrungen heraus legen wir inzwischen großen Wert auf ein Steuerungsteam als Ansprechpartner in der Pfarrei vor Ort, bestehend aus zwei Mitglieder des Pastoralteams und zwei Ehrenamtlichen (z.B. dem PGR) und auf Menschen im Pfarrgemeinderat, im Pastoralteam, die das Thema transportieren, die dabei helfen ,Gemeinde-Alltag‘ zu initiieren, zu gestalten, nicht als ,entweder – oder, sondern sowohl – als auch.

Weitere Hindernisse und Stolpersteine:

° ‚Demenz‘ wurde in Einladungen und im Gottesdienst oft gemieden, **nicht ,beim Namen‘ genannt** (unnötige Scheu!) und von uns als Tabuthema verifiziert. Das Thema ist mit Projektstart noch kein Thema der gesamten Gemeinde, es wird vielleicht ein sog. Spartensthema bleiben und/oder sich erst ganz langsam sukzessive erschließen...

° **Die Fürsorge-Fälle**: Auch da sind wir groß (und das ist ja nichts schlechtes): Wir machen etwas für, gründen einen Fahrdienst **für**, eine Hilfe **zu**, ein Demenz-Cafe **zur** Entlastung, eine Qualifizierung **zur** Betreuung... Genau das wünschen/wollen wir mit unserem Projekt nicht erreichen. Es geht uns um eine ‚Ent-Diakonisierung der Wahrnehmung‘... Auffällig sind eher die sog. ‚Normalen‘: Es sind ja nicht immer die zu betreuenden Menschen, die zum Problem werden, sondern die Betreuenden selber, die ständig (‚Helikopter- mäßig‘) in Aktion sind.

° **Befürchtungen**: Da könnte jemand in den Gottesdienst rufen; ja und

Was ist eigentlich das Problem, dass jemand anders sein könnte als wir, die ‚ach so Normalen‘. Müssen wir überhaupt einschreiten....oder können wir den Faden nicht aufgreifen, der uns durch die Intervention angeboten wird.

° **Die ‚Orga-Weltmeister‘**: Wir sind ganz groß im Organisieren von Großveranstaltungen, Kuchenspenden inklusive. Das soll auch nicht klein geredet werden. Darum geht es aber gar nicht mit einem solchen Projekt.

‚Proviant für die Zukunft‘

° **Erfahrungen aus einer Wander-Gruppe**: Wir orientieren uns nach Möglichkeit nicht an dem schnellsten Läufer aus der Gruppe...auch nicht in der Kirchengemeinde, sondern an jeweils einzelnen

Menschen, in einem Versorgung- und Betreuungssystem, das geneigt ist zu verallgemeinern und zu verobjektivieren, geht es uns darum einzelne, spezifische Sichtweisen der Betroffenen (vgl. das Lied ‚Deine Zeit‘!):

Menschen mit Demenz haben ein eigenes Wissen, sie wollen in ihre eigenen Bilder angesprochen, wert geschätzt werden (interdisziplinäre Arbeit ist gefragt): Menschen mit Demenz sind unsere (theologischen) Lehrmeister (Peter Pulheim): Vgl. die besondere Befähigung der Menschen mit Demenz die Toten zu sehen...: „Ja, er ist jetzt da!“

° **Kommunikation vor Ort:** Mit wem reden wir denn? Wir haben die besten Erfahrungen damit gemacht, wenn wir nicht über, sondern mit (!) den Betroffenen selbst gesprochen haben.

° **Angstfreie- Orte** werden gebraucht. Dazu braucht es Licht und auch schon einmal Scheinwerfer auf Dinge, die in unserer Gesellschaft/Kirche nicht so gut laufen (Bsp.: Silvesternacht in Köln!) Wir beziehen Position, ergreifen Partei...

° **Mit Fremdheit umgehen** lernen haben wir oft verlernt. Wir meinen immer allzu schnell an, etwas durchschauen zu müssen: Wäre das ein spiritueller Auftrag für uns? Die Bibel ist voll von Begegnungen mit Fremden: z.B. Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen: Die Überraschungen sind es, die uns auch (spirituell) herausfordern....

Wir sind oft im „**Näherausch**“: wir müssen mehr über Fremdheit arbeiten, d.h. mit den Dingen und Erfahrungen umgehen, die wir nicht so schnell durchschauen (vgl. die Wolke auf dem Berg, das Feuer im Dornbusch)

° **Haltungen und/oder Handlungen:** Heilsam verunsichern lassen erhöht Qualität des Miteinanders. Natürlich können wir erst lange diskutieren und Haltungsänderungen so anstoßen, oder wir können auch, wie manche Gemeinden (s.o.) das tun bzw. getan haben, an kleineren Schrauben drehen und durch Handlungen, durch die Praxis nach und nach auch Haltungen verändern...

° **Mehr Beteiligung anstatt Hilfsangebote:** haben sie schon einmal überlegt, wo sie Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, gezielt beteiligen...im Altenheim gibt es einen Bewohnerbeirat (nur für die Fitten?), z.B. bei der Vorbereitung eines Festes etc. Es ist nicht hilfreich, zu fragen, wie viele Betroffene denn da waren, sondern eher den dementen Nachbarn nicht ganz aus dem Blick zu verlieren.

° **Prozesse statt messbarer Ergebnisse** (vgl. PGR)... solche anzustoßen in dem wir einfach anfangen das Thema ‚Demenz‘ auf allen möglichen Ebenen versuchen aufzugreifen, in Veröffentlichungen, Literaturanschaffungen der Bücherei, und, und... Das sind dann keine Großveranstaltungen, die wir anregen... Wie ist es mit den Gelegenheiten zum Mitmachen, zum Kommen, zum Schauen, zum Riechen, zum Schmecken (Kochkurse, nicht nur mit Fernsehköchen sind dran), zum Mitmachen,

° **Der Weg der kleinen Schritte** (manchmal ganz banal): manchmal helfen schon sichtbare Ausschilderungen, nicht nur zur Kirche („bei uns weiß doch jeder wo die ist....“), zu den Toiletten; diese überhaupt zur Verfügung stellen (oft ein Ausschlussgrund überhaupt zu kommen). Wie einladend sind wir tatsächlich ... z.B. in dem Informationen für alle leicht auffindbar, gut sichtbar und verständlich sind. Wie ist es mit Induktionsschleifen und anderen Hörhilfen im Kirchenraum im sog. Pfarrzentrum?

° Unsere **Sprache** ist gefordert (natürlich auch im Gottesdienst): Bedienen wir uns einer Sprache in verständlichen Sätzen, abgehobenen Redeformulierungen, oder alt bekannten Bildern und Symbolen.

° **Raum geben**... z.B. durch zur Verfügungstellung oder Vermietung von Gemeinderäumen für Selbsthilfegruppen, Initiativen u.ä.

° **Partei ergreifen** und Position beziehen z.B. bei Entwertungen und Ausgrenzungen anderer

... z.B. in der Überwindung defizitärer Altersbilder ... das sind Menschen mit einer Demenz und nicht die Dementen; Es gibt eben nicht ‚die Dementen‘, sondern ganz viele, einzelne Menschen mit einer Demenz.

Hinter jedem Einzelnen steht ein konkreter Mensch mit seiner eigenen Geschichte, seinen Defiziten, aber auch seinen eigenen Ressourcen.

Vielleicht achten Sie einmal darauf, wie in der (kirchlichen) Öffentlichkeit ‚über‘ Demenz gesprochen und diskutiert wird.

° Für eine neue **Kultur in den Pfarrgemeinden** : Ist wirklich jeder und jede bei uns willkommen? Wen sehen oder übersehen wir?

° „**Als erstes darfst du nie vergessen, dass ich dement bin, zweitens musst du vergessen, dass ich dement bin**“ (nach Pat Parker) - Was könnte Ihnen dieser Satz sagen???

Und da war ‚**Honig im Kopf**‘ sicherlich ein gut recherchierter und dargestellter Film, der auch mal ein paar andere wichtige Komponente mit hineingenommen hat, den Humor und die Leichtigkeit (des Seins)...und..., bei allem manchmal schwer Verständlichem.

Abschluss: Bei You Tube: Happy - Video Clip l’Oustalet Malaucenne

Das Leben findet hier und jetzt statt.

Im Augenblick

In der Bewegung der Zeit

den Groll vergessen, die Rivalitäten.

demütig bleiben.

Einfach sich ganz und gar annehmen.

Elmar Trapp, Köln, im März 2016